

FDP: Bürgerliche Konzentration

cf. «Mallorca? Engadin? Rhodos?» – Nein «Bern» heisst die bevorzugte Destination der FDP. So zumindest ist es nachzulesen auf dem «Sommerwerbeplakat» der Partei, das die fünf Nationalratskandidatinnen und -kandidaten sowie den Ständeratskandidaten vor einem Strand zeigt, dies vor dem Hintergrund des Basler (nicht des Berner) Münsters.

Um diese nahe liegende Destination in diesem Jahr zu erreichen, brauche es, so betonte Parteipräsident Urs Schweizer am Parteitag der FDP, die grösstmöglichen Anstrengungen, zumal heuer bekanntlich nur noch fünf anstatt sechs Basler Nationalräte nach Bern entsandt werden können. Schweizer hofft, dass von den fünf zur Verfügung stehenden Mandaten weiterhin deren drei von bürgerlichen Politikern besetzt werden. Dies freilich brauche eine Konzentration der bürgerlichen Kräfte. Hinsichtlich der Ständeratswahlen sei dies «die beste der schlechten Lösungen». Die Nomination der SP für den Ständerat, Anita Fetz, könne dadurch angegriffen werden. Im ersten Wahlgang, so spekuliert Schweizer, dürfte es noch zu keiner Entscheidung kommen. Und im zweiten «werden die Karten neu gemischt». Und da wünscht sich Schweizer einen bürgerlichen Sieger oder bürgerliche Siegerin. Denn «als Basler fühle ich mich durch die SP-Kandidatin in Bern nicht vertreten». Schweizer ging noch weiter und sprach Fetz hierfür die Kompetenz ab.

Aber nicht nur Kritik am politischen Gegner, auch Selbstkritik wusste der FDP-Präsident auszuteilen. Dies vor allem hinsichtlich der unglücklichen Entwicklungen innerhalb der Partei im vergangenen Jahr. Namentlich nannte er den Rücktritt von Ex-FDP-Präsident Gerold Bühler, die langwierige und komplizierte Nachfolgeregelung, aber auch die in nicht gerade positiver Hinsicht in die Schlagzeilen geratenen FDP-nahen Wirtschaftskreise. Auch der Basler Regierung stellte Schweizer kein gutes Zeugnis aus. Er wies insbesondere auf die roten Zahlen in der Rechnung im Budget hin: «Da habe ich grosse Mühe.» Das Sparpaket sei nicht ausreichend: «Die Regierung hat noch nicht begriffen, was sparen ist.»

Schweizer präsentierte schliesslich noch in wenigen Sätzen die politische Plattform für die bevorstehenden Wahlen: Die Sozialpolitik etwa soll «gesichert statt ausgebaut» werden; in der Gesundheitspolitik die Kosten gesenkt statt umverteilt werden. Hinsichtlich der Steuern und Finanzen fordert die Partei eine Reduktion der Aufgaben bei einer gleichzeitigen Senkung der Steuerlast. In der Bildungs- und Forschungspolitik will die Partei «zurück zur Spitzenposition». Und in der Ausländer-, Asyl- und Sicherheitspolitik appelliert die Partei davon, «vermehrt an uns zu denken». Gewählt wurde an diesem Abend auch, nämlich Daniel Stolz und Andreas Zappalà in die Geschäftsleitung der FDP Basel-Stadt. Sie ersetzen die zurücktretenden Christophe Haller und Heiner Wohlfahrt.

Diese Schüler sind voll auf Draht

Wenn sie nach der Schule für Brückenangebote die Lehre anpacken, haben acht Jungs des Letzi-Schulhauses schon Praxiserfahrung: Sie haben das ganze Schulhaus verkabelt. Der Staat spart 15 000 Franken.



In der Schule Hand anlegen. Denis Nenadic hat mit sieben Schulkollegen jedes Klassenzimmer ans Internet angeschlossen. Foto André Muelhaupt

te. Ohne Internet geht heute bei der Lehrstellensuche nichts mehr. Und einen Ausbildungsplatz suchen sie alle, die 180 Schülerinnen und Schüler, die im Letzi-Schulhaus in der St.-Alban-Vorstadt ein zehntes Schuljahr absolvieren. Im Netz surfen können sie jetzt in jedem Klassenzimmer – dank Dragan, Marcel, Thilip, Fabio, Remo, Dominik, Marzio und Denis und dem Lehrer Bernhard Schuler. Die acht Absolventen der Schule für Brückenangebote haben getan, was sonst die Profis machen: das ganze Schulhaus verkabelt und so ans Internet angeschlossen.

«Hat Spass gemacht – endlich konnten wir mal was selbst anpacken!», sind sich die aufgestellten Jungs einig. Dafür waren sie auch ohne weiteres be-

reit, abends wenn nötig bis 20 Uhr zu arbeiten. Während den Unterrichtszeiten mit dem Schlagbohrer zu hantieren, das lag natürlich nicht drin.

«Diese Leute kann man brauchen»

Beeindruckt zeigte sich gestern an einer Medienpräsentation Dietmar Grab von der Elektrotechnik-Firma Selmoni: «Was diese Schüler geleistet haben, entspricht dem, was auch in der Praxis gemacht wird.» Die Firma hat einen Grossteil des notwendigen Materials gesponsert – und mit Fabio Di Donato gleich einen der Schüler als Lehrling eingestellt. Alle acht Projektteilnehmer, die zu Beginn des Schuljahrs aufgrund ihres Interesses für Berufe in der Elektrobranche ausgewählt wur-

den, haben unterdessen eine Lehrstelle gefunden; einer davon im Rahmen eines Praktikums. «Alle paar Tage gab es Gipfeli zur Feier eines Vertragsabschlusses», erinnern sich die stolzen Junghandwerker.

«Die Schülerinnen und Schüler aus den Brückenangeboten kann man brauchen», betonte Rektor Martin Schneider. Die meisten Jugendlichen könnten nach dem zehnten Schuljahr ihre Wünsche erfüllen. Die Zusammenarbeit mit dem Gewerbe sei bei diesem Projekt vorbildlich gewesen – und gegen den Trend: «Viele Betriebe ziehen sich von den Schulen zurück und reklamieren dann, die Jugendlichen hätten keine Ahnung von der Berufswelt.»

...und jetzt dasselbe zu Hause?

Wenn man die Schüler an den selbst installierten Schaltkästen mit Kabeln hantieren sieht und hört, wie sie ganz selbstverständlich Fachbegriffe von sich geben, muss man Fabio wohl Recht geben: «Ich habe schon einige Vorkenntnisse, wenn ich mit der Lehre beginne.» Dragan Djordjevic hat zwar unterdessen gemerkt, dass ihm der Beruf als Sanitärmeister noch mehr zusagt als die Elektrobranche, möchte die Erfahrung aber nicht missen: «Es war toll – und jetzt kann ich zu Hause selbstständig das ganze Haus verkabeln.»

Dank dem Projekt kommen die Schülerinnen und Schüler vier Jahre früher in den Genuss von Internet im Klassenzimmer. «So lange hätte es gedauert, bis man uns einen Kredit von mindestens 20 000 Franken für eine Verkabelung auf herkömmlichem Weg bewilligt hätte», betont Lehrer Bernhard Schuler. Weil jetzt die Jugendlichen selbst zugepackt haben, war das Ganze für unter 5000 Franken zu haben.

Kontroverse um «Tags no Thanks»

In einem Gegenbericht ziehen jetzt auch Spray-Künstler Bilanz über die Kampagne gegen illegales Spraysen.

te. Der Abschlussbericht zur Kampagne «Tags no Thanks» gegen illegales Spraysen wirft Wellen in der Graffiti-Szene. «Wie in der Kampagne dringt auch hier Unverständnis und Respektlosigkeit gegenüber der Hip-Hop-Kultur durch», nervt sich Beniamino De Caro, der sich unter seinem Pseudonym «Professor Taubendreck» für legales Spraysen engagiert. Jetzt hat er einen detaillierten «Gegenbericht» verfasst und Behörden wie Medien zugestellt.

Der Hauptvorwurf: Die Kampagne habe die Jugendlichen einseitig und moralisierend für die Werte Sauberkeit und Eigentum sensibilisieren wollen. Die Bedürfnisse der Sprayer nach Ausdrucksmöglichkeiten und Kulturraum hingegen seien nicht wahrgenommen worden. «Graffiti nur mit Mutprobe, Protest und dem Reiz des Verbotenen in Verbindung zu bringen, ist naiv und zeigt, dass es an der Bereitschaft für ein Verstehen und Respektieren dieses Phänomens mangelt», so der Sprayer.

Wände von Tags zu säubern, sei an gewissen Orten richtig, betont De Caro – und hier hätten die Säuberungsaktionen kurzfristig auch etwas bewirkt. Früher habe man so lange zugeschaut, bis die Sache ausgeartet sei. Doch jetzt sei man ins gegenteilige Extrem verfallen: «An abgelegenen Autobahnfeldern etwa muss der Freiraum für uns Sprayer gewahrt bleiben», fordert De Caro. Doch stattdessen würden sogar einst legal erstellte Graffitis zunehmend überstrichen, wie zuletzt in der Breite-Unterführung. Das sei «mutwillige Zerstörung von Kulturgut».

Nach Protesten sei ihm von der Kampagnenleitung angeboten worden, die Unterführung neu zu besprayen, so De Caro. Dies unter der Auflage, dass er zur Verantwortung gezogen werden kann, falls am Rande des Projekts illegal gesprayed werde. «Darauf kann ich nicht eingehen. Jeder ist selbst für sich verantwortlich», meint der Sprayer. Mehr Glück hatte er beim Hafenanst Baselland, das ihm Wände ohne derartige Auflagen für Graffitikurse mit Jugendlichen zur Verfügung stellt. «Auch Basel sollte unbürokratisch solchen Kulturraum zur Verfügung stellen», fordert der Gegenbericht. Die Regierung will jedoch künftig einseitig auf Reinigungen und Repression setzen auch die Prävention abbauen (BaZ vom 18.6.).

«Diese Kampagne hat polarisiert», bilanziert De Caro. Weiter komme man jedoch nur, wenn neben den Überstreichaktionen die international bekannte Basler Szene als Teil unserer Kultur anerkannt werde. Der Gegenbericht schlägt vor: «Sinnvoll wäre es, einen Spraybeauftragten einzusetzen, der für «beide Seiten» Ansprechperson ist und nicht nur die Interessen des Kantons und der Bürger vertritt». Der Basler Spraybeauftragte und Verfasser des kritisierten Abschlussberichts Michael Gschwind war gestern für eine Stellungnahme nicht erreichbar.

Höhere Gewaltbereitschaft

An einer Podiumsdiskussion versuchten Fachleute zu klären, ob Riechen sicher oder unsicher sei. Regierungsrat Jörg Schild beklagte, dass die Gewaltbereitschaft zugenommen hat.

Riechen. Ia. «Es ist dem Gemeinderat ein Anliegen, die Bevölkerung aus erster Hand zu informieren», umriss Gemeindepräsident Michael Raith Sinn und Zweck der Podiumsdiskussion zum Thema «Riechen – (k)ein sicheres Pflaster?» Am Dienstagabend gingen Regierungsrat Jörg Schild, Polizeikommandant Roberto Zalunardo, Grenzwachtkommandant Willi Künzle, Polizeipostenchef Hans Müller und Grenzwacht-Abschnittskommandant Andreas Leuzinger unter der Gesprächsführung von Michael Raith dieser brisanten Frage nach.

Riechen sei eine Grenzgemeinde und freue sich, dass die Grenzen leicht passierbar geworden seien. Dies berge gewisse Gefahren. Es werde behauptet, die Kriminalität habe zugenommen, stellte Raith als Einstieg in den Raum. Polizeidirektor Jörg Schild bedauerte in seiner Lagebeurteilung, dass die Ge-

waltbereitschaft zugenommen hat. «Das darf uns nicht unberührt lassen.» Obschon sich ein grosser Teil der Bevölkerung sicher fühle, stiegen die Ängste bei den älteren Menschen. Die Sicherheit im Kanton sei aber gewährleistet.

Auf die Bevölkerung bezogen sei die Polizeidichte nirgends so hoch wie im Stadtkanton. Sollte der rund um die Uhr besetzte Posten Riechen einmal an die Grenzen seiner Einsatzfähigkeit kommen, sei Verstärkung vom Claposten in weniger als fünf Minuten mit Blaulicht in Riechen. Die Anforderungen an die Polizei stiegen an. Sie werde heute gerufen, wo früher die Eltern für Ordnung gesorgt hätten, sagte Schild. Wichtig für die Prävention sei eine sinnvolle Freizeitgestaltung. «Wer Sport treibt oder musiziert, ist weniger gewaltbereit», betonte der Polizeidirektor. Polizeikommandant Roberto Za-

lunardo beschwichtigte, dass die Anzahl der Hilferufe an die Polizei in den letzten drei Jahren im Stadtkanton abgenommen hat. Die Zahl der Einbrüche sei relativ klein. Zalunardo riet, es den Einbrechern schwer zu machen. Die Polizei biete fachlichen Rat zur Prävention. Sittlichkeitsdelikte und Belästigungen kämen in Riechen weniger oft vor als im Kleinbasel.

Grenzwachtkommandant Willi Künzle beruhigte, dass von den 80 000 Personen, die täglich im Riechenerzipfel die Grenze überschreiten, der grösste Teil zu den ordentlichen Bürgern gehört. Es sei Aufgabe der Grenzwache, die schwarzen Schafe herauszupicken. Dazu sei die Dichte an Grenzwachtern nirgends so hoch wie hier. Die Grenzwache leiste einen wichtigen Beitrag zur inneren Sicherheit. Künzle legt auch Wert auf eine gute grenzüberschreitende Zusammenarbeit.

ANZEIGENTEIL

Neu umgebaut: Eschenmoser Basel, Rümelinbachweg 6, bei der Heuwaage. Gratisparkplätze im Haus. Tel. 061/281 31 00



KEIN WUNDER, BEI

10%

RABATT AUF TV, VIDEO UND FOTO. BIS ENDE JUNI 2003.

50 Jahre

Eschenmoser

Immer die neuesten Markengeräte. Auch die nächsten 50 Jahre.

www.eschenmoser.ch